

Mein zweiter Rundbrief – eine Reise durch meine Gefühle und Gedanken

Und ich stehe auf einer Brücke, weiß nicht wohin ich gucken soll, mein Blick gerichtet nach vorn, in die Zukunft, die nächsten zwei Monate in denen ich noch in Peru bin. In die Vergangenheit, was habe ich aus den letzten Monaten mitgenommen, was hat das mit mir gemacht. Und ich schließe meine Augen, ich höre in mich hinein, in die Gegenwart, wo stehe ich gerade, was brauche ich gerade.

Mit diesen Denkanstößen möchte ich meinen zweiten und auch meinen letzten Rundbrief beginnen. Gleichzeitig diese auch als roten Faden nutzen, um mit dir meine Erfahrungen aus den letzten Monaten zu teilen, meine Hoffnungen für die Zukunft und meine Gedanken aus der Gegenwart.

....

Der letzte Rundbrief wurde im Februar geschrieben, seitdem durfte ich so einige neue Erkenntnisse sammeln, Menschen treffen, Städte sehen, Früchte essen, Wörter lernen, Bilder machen, Gedanken sammeln, Fragen stellen, aber fangen wir mal mit dem an, was sich nicht verändert hat, meine Arbeitsstellen.

Neue Erlebnisse in meinen Einsatzstellen



Ich darf immer noch in der Tierauffangstation Pilpintuawsi arbeiten. Einer meiner Lieblings Aufgaben, sind mittlerweile wirklich die Führungen durch die Einrichtung. Es ist immer wieder ein Erlebnis Menschen aus den unterschiedlichsten Regionen der Welt zu treffen und mit ihnen in das Gespräch zu kommen und auch somit ein Stück weit mehr über ihre Lebensvorstellung zu erfahren. Zudem habe ich da immer wieder die Möglichkeit mein Englisch ein wenig zu verbessern und nicht zu vergessen. Vor allem, habe ich aber für mich gemerkt, wie schön es doch ist, viele unterschiedliche Sprachen sprechen und hören zu können. Des Weiteren unterstützt Yetong, eine weitere Freiwillige die Tierauffangstation, die gerade für ihre Masterarbeit in Peru ist. Dies ist auch sehr erfrischend, da wir uns auch gegenseitig unter die Arme greifen können, wie zum Beispiel, mit der Aufteilung der Touristenrundgänge, als auch mit den Aufgaben, wie Rezeption und Küche putzen. Insbesondere ist es schön, endlich auch auf andere Freiwillige zu treffen, die ähnliche Erfahrungen machen, worüber man

sich austauschen kann.

(auf dem Bild sieht man mich, links, und Yetong, die andere Freiwillige recht)

Weiterhin bin ich noch in der Organisation JOABE tätig. Meine Leidenschaft für diese Arbeit und auch mein Interesse steigt stetig. Vor allem, weil ich während der Arbeit mit den Kindern so viel über mich selber lernen und an mir wachsen darf. Wenn ich mich daran erinnere, dass ich noch Anfang des Jahres, sehr schnell Überforderung und Ungeduld empfunden habe. Durfte ich jetzt die Zeit nutzen an mir selber zu arbeiten, wodurch sich meine Art und Weise des Arbeitens stark veränderte. Ich nehme mir viel mehr Zeit für individuelle Hilfe, anstelle, das Gefühl zu haben, ich müsste für alle 20 Kinder zur gleichen Zeit zur Verfügung stehen. Diesen Druck habe ich mir aber am Anfang ganz alleine gemacht. Ich glaube dies war auch den anfänglichen Problemen bei der Ausreise und schlussendlich der verspäteten Ausreise geschuldet. Mir war zu damaligem Zeitpunkt, nicht bewusst, dass es okay ist, sich Zeit zu nehmen. Ich hatte das Gefühl, ich müsste mir selber die Erwartungen erfüllen und alles gleich zu schaffen.

Aus jetziger Perspektive, würde ich allen zukünftigen Freiwilligen, dazu raten sich selber den Druck rauszunehmen, oftmals kann das dann dazu führen, dass man die kleinen Momente und Glückseligkeiten nicht genießen kann, weil man denkt, große Erfolge erzielen zu müssen. Vielleicht hat mich auch das Gefühl von der unglaublichen Dankbarkeit verfolgt, mit der ich aber nicht richtig umgehen konnte und somit, das Gefühl hatte etwas mit Sinnhaftigkeit zurückzugeben müssen. Ich empfinde das Gefühl der Dankbarkeit vor allem auch im Bewusstsein meiner Privilegien, die mir aber oftmals in meinem gewohnten Umfeld in Deutschland gar nicht so bewusst waren. Dabei fängt es schon damit an, das mir jetzt Bewusst wurde, wie viel Glück ich mit meiner Familie hatte, in dieser aufgewachsen zu sein, die mir eine Schulbildung ermöglicht hat, zur Schule geweckt hat, Brote geschmiert hat, zu Elternabenden gegangen ist und zusammengefasst einfach Interesse gezeigt hat. In meiner Kindheit, in der wir immer in Urlaub gefahren sind, ich aber oftmals enttäuscht von Inlands Urlauben war. Dies sind nur einige Beispiele, bei denen mir Bewusst wird, wie gut ich es doch hatte. Vor allem, weil ich hier und auch auf meinen Reisen, Menschen treffen durfte, die ihr ganzes Leben kein Urlaub sich leisten konnten. Ich auf Kinder treffen durfte, die keine Unterstützung aus dem Elternhaus bekommen, so wie ich sie bekam.

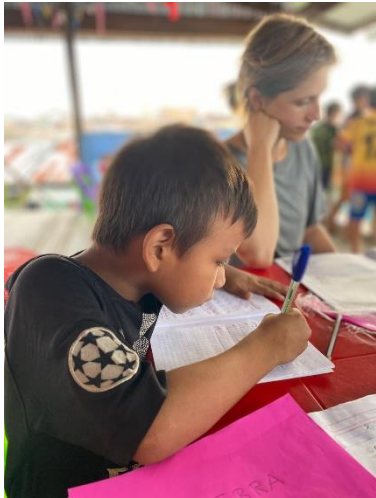
Somit hatte sich dann das Gefühl bei mir entwickelt, dass ich gerne etwas der Gastfamilie, der Arbeitsstelle, den Kindern hierlassen würde, was auch bleibt auch wenn ich das Land verlasse. Auch der Angst geschuldet, die Menschen würden einen hier vergessen.

Der Gedanke, des Vergessen Werdens ist öfter bei mir aufgetaucht und brauchte genau bis jetzt, Mitte Juni Zeit, dass ich für mich sagen kann, es ist okay. Ich empfinde eine so immense Dankbarkeit, für die Gastfamilie, die Arbeitsstellen, die Erfahrungen und die Privilegien, die Türen, die mir hier geöffnet werden, dass ich mich an alles so gewöhne und vergesse, dass die Menschen auch ihr Leben haben, ihre Sorgen und Ängste, die sie vielleicht nicht mit einer Freiwilligen teilen.

Ich bin nur zu Besuch, alle Erfahrungen, die ich machen durfte, die neue Lebensrealität mit der ich hier konfrontiert bin, alles was für mich neu – interessant – aufregend- abenteuerlich ist, ist für die Menschen hier ihr Leben, ihre Herausforderungen, ihre Sorgen und vielleicht auch ihre Schicksalsschläge.

Zwischen all, diesen Gedankenströmungen, möchte ich aber einen tollen Moment in meiner Arbeit in der Organisation JOABE mit euch teilen. Alexander, ein Nachbarsjunge, ein fröhlicher, motivierter, kreativer und sehr liebenswerter Junge. Seitdem ich hier bin, habe ich mitbekommen, dass es aufgrund verschiedenen sozialen als auch systematischen Gründen ein Problem mit regelmäßigen Schulbesuchen gibt, so auch ihn betreffend. Ich habe ihn die letzten Wochen immer wieder zu JOABE eingeladen, auch wenn er keine Hausaufgaben haben sollte. Jedoch kam es mir so vor, als wäre er nie stark begeistert von der Idee, vielleicht auch ein wenig schüchtern und unsicher.

Seit zwei Wochen kommt er regelmäßig, zwar ohne Hausaufgaben, aber mit seinem Heft, womit er nach Aufgaben fragt, die wir ihm geben. Er schreibt teilweise besser, als einige Kinder, die regelmäßig die Schule besuchen und ich bin sehr beeindruckend von seiner Motivation.



Alexander ist der Grund für meine Leidenschaft, er ist der Grund warum ich meinen eigenen Erfolg nicht an materiellen Sachen werten möchte. Wenn er mir sagt, dass er morgen wiederkommt und wir weiter an seinen Aufgaben weitermachen, dann weiß ich, dass das der Erfolg ist, den ich mir immer gewünscht hatte, doch jetzt erst gesehen habe.

Ich empfinde viel Dankbarkeit mit den Kindern die Zeit verbringen, von ihnen lernen und auch einen Teil ihrer Entwicklung begleiten zu dürfen.

(Auf dem Bild sieht man Alexander, der gerade seine Aufgaben erledigt)

Die Kinder spielen hier für mich eine ganz große Rolle und das nicht nur, weil ich die Arbeit so wertschätze. Nein, die Kinder waren seit dem ersten Tag die Menschen, die mir am meisten geholfen haben mich ein wenig zu integrieren und in den Alltag hineinzufinden. Sie waren die ersten Menschen, die mir geholfen haben beim UNO Karten Spiel die Farben auf Spanisch zu lernen. Sie geben mir das Gefühl, dass sie sich freuen, dass ich hier bin. Und vor allem sehen die Kinder mich als Maja und nicht als eine Freiwillige, nicht als eine Erwachsene, nicht als Kind, nicht als Deutsche, nicht als Lehrer, sondern einfach als Maja so wie ich bin.

Sie haben mich auf andere Gedanken gebracht und mir Liebe entgegengebracht, in Momenten in denen ich an mir selber zweifelte und mich fremd fühlte. Und ja ab und zu kam dies vor.

Vor allem, da auf meiner Reise, die ich seit offiziellen zwei Jahren schon mit der FIF gehe, ich zwischendurch schon ein anderen Freiwilligendienst in meiner Heimatstadt Magdeburg machen durfte. Nach fast zwei Jahren freiwilligem Engagement, bekam ich viel Anerkennung entgegen, trotzdem komme ich auch an Punkte, an denen ich mein Handeln in Frage stelle, meinen Egotrip abwäge mit der Wertschätzung oder der Belohnung.

Insbesondere, weil ich keine abgeschlossene Ausbildung habe, trotzdem 5 Tage die Woche 8 Stunden zur Arbeit gehe, Initiative zeige und natürlich nicht immer überschüttet werde mit der Art von Wertschätzung, die ich mir anfänglich insgeheim erhofft hatte. Ich habe gelernt die Vorstellung, in der ich nur eine Bereicherung bin und viele große Veränderungen erziele, zu ändern.

Denn das ist nicht die Wahrheit und solltest du das auch noch denken, dann hier ein Realitätscheck, SO IST ES NICHT.

Ja, du erzielst Veränderungen, auch Erfolge, aber es liegt ganz und alleine bei dir einzuschätzen, was ein Erfolg ist, ob es um materielle Erfolge geht und das du jeden Tag eine Wertschätzung brauchst oder ob du als Erfolg ansiehst, dass die Kinder sich freuen, wenn du Nachhause kommst, wenn Kinder mit dir lachen, Leute sich für dich interessieren. Höchstwahrscheinlich erzielst du die meisten Veränderungen und Erfolge eh bei dir selber, wenn du dich darauf einlässt.

Wie ich schon erwähnt hatte, war meine Reise hier her auch nicht immer so einfach, nach zwei Jahren, zwei anderen Wunschländern, zwei Absagen, viele Monate des Wartens und in der Luft

hängen. Niederschläge, die auf einen prallen, wie der Regen, hier in der Regenzeit. Und die Frage, die einen verfolgt, ob es vielleicht an einem selber liegt. Ablehnungen, Abgrenzungen, Gefühle, die ich hier auch schon erfahren habe. Hier, in einem Land in dem ich bis vor 8 Monate nicht mal in Spanisch *hola* sagen konnte, ein Land, welches niemals meine Nummer 1 war, in einer Arbeitsstelle, bei der ich nicht wirklich eine Wahl hatte, diese anzunehmen und trotzdem bin ich jetzt hier und darf diese wundervollen Erfahrungen machen, Menschen kennenlernen, neue Plätze und Orte besuchen und vor allem mich selber kennenlernen.

Damit möchte ich dir weder ein Freiwilligendienst schlecht machen, noch Mitleid haben. Ich möchte dir aber zeigen, dass das Leben einfach nicht so läuft, wie geplant und klar ist das jedem bewusst, man hat es ja schließlich schon auf etlichen Grußkarten gesehen, trotzdem machen sich viele Personen immer noch selber Stress, sobald etwas nicht so läuft wie geplant. Also vor allem während deines Freiwilligendienstes solltest du dich in Momenten der Aufregung, der Ablehnung, der Traurigkeit, aber auch der Fröhlichkeit, dies bewusst sein.

Meine Wahrnehmung meines Weiß seins

Ein Thema, welches, mich lange beschäftigt, ist vor allem das Bild, welches ich hier verkörpere bzw. was die Leute hier von mir sehen zu glauben. Dazu würde ich gerne einige Erlebnisse aus den letzten Monaten mit euch teilen. Dabei ist es mir vor allem wichtig zu betonen, dass es meine subjektive Wahrnehmung ist.

- ➔ Ich gehe mit der Gastmama Lucia spazieren, um Gabi, die Gastschwester abzuholen. Wir setzen uns auf einen Bordstein und warten, bis ich dann bemerke, wie vor uns eine größere Personengruppe eine kleine Feier hat. Es dreht sich ein Mann um und guckt mich längere Zeit an, dreht sich zu seinem Freund flüstert ihm etwas ins Ohr und beide drehen sich zu uns um und gucken mich an und lachen. Nach einer ungewöhnlich langen Zeit drehen sie sich wiederum und widmen ihre Aufmerksamkeit ihren Freunden.

Ja, vielleicht sind die Gründe für ihr Lachen ganz andere als ich annehme, vielleicht gucken sie gar nicht nur mich an, sondern auch etwas im Hintergrund. Vielleicht, lachen sie, weil er ihm ein Witz gesagt hat und in den Gedanken sie einfach in die Leere geblickt haben. Vielleicht haben sie auch nur gelacht, weil sie glücklich sind.

Ja, vielleicht, aber warum fühlt es sich dann so befremdlich an. Warum steigt mein Wunsch nach Akzeptanz? Warum nehme ich mich da so selber in den Fokus? Warum fühle ich mich so als wären die Scheinwerfer auf mir, auf meinem Aussehen, auf meiner anderen Hautfarbe?

- ➔ Wie jeden Tag, wenn ich zu meiner Arbeitsstelle in das Dorf Padrecocha fahre, muss ich das Boot am Hafen nehmen. Dabei begegne ich Personen, die ich mittlerweile regelmäßig sehe, Gesichter, die ich mir schon gemerkt habe, die mir bekannt vorkommen. Ich grüße in Spanisch, alle gucken mich an und keiner antwortet. Jeden Tag dasselbe. Ich zweifle an mir selber und denke mir, jetzt lerne ich schon die Sprache und mir antwortet keiner. Was habe ich gemacht?

Und schon wieder, weiß ich nicht woran es liegt, warum ich mir so viele Gedanken mache. Ich meine ich habe in genug Promotion Jobs in Deutschland gearbeitet, um zu wissen, dass nicht alle Menschen einen immer zurückgrüßen. Doch warum fühle ich mich hier so ausgeschlossen, so ausgegrenzt. Warum habe ich das Gefühl, es liegt alles an meinem Aussehen und nicht an der Begrüßung?

Der Wunsch, normal behandelt zu werden und nicht das Gefühl haben zu müssen, auf meiner Stirn würde AUSLÄNDER, welcher privilegiert, weiß, reich, entwickelt, gebildet ist, steht – doch dies tut es.

Vielleicht nicht auf der Stirn, aber meine Hautfarbe schreit dies aus.

Ich bin weiß und ich weiß, dass ich *Weiß bin*.

Meine Privilegien und die dadurch öffnenden Türen

Mir ist bewusst, dass ich mich privilegiert fühlen kann, dankbar dafür sein kann und vielleicht auch ein wenig glücklich? *Weiß* sein wird assoziiert mit positiven Charaktereigenschaften, entwickelt, gebildet, überlegen. Positive Adjektive, Privilegien, doch warum fühlt es sich dann nicht gut an?

Eine Frage, die in diesem Zusammenhang mich beschäftigt ist, wenn es sich für mich schon unwohl, fremd anfühlt, wie fühlen sich dann die Personen mit einer sichtbaren oder hörbaren Migrationsgeschichte in Deutschland. Gerade auch in Bezug auf die erschreckenden Ergebnisse der Europawahl des 9.06.2024. Wie müssen sich wohl die Menschen fühlen, die schon ihr ganzes Leben in Deutschland leben, eventuell sogar hier geboren sind, Familie gegründet haben, arbeitstätig sind, die Sprache gelernt haben, ein soziales Umfeld aufgebaut haben, einen Teil der deutschen Bevölkerung sind und trotzdem immer mit ihrer Migrationsgeschichte konfrontiert werden, wenn ihr Gegenüber ihnen mal wieder die Frage stellt, woher sie denn wirklich kämen - geboren wären.

Wie fühlen sich die 24,9 Millionen Personen mit Migrationsgeschichte in Deutschland?

Welche Gefühle kommen wohl bei ihnen hoch, wenn sich in der Bahn von ihnen weggesetzt wird, wenn sie mit Blicken durchbohrt werden, wenn sie auf der Straße verbal oder körperlich angegriffen werden, wenn andere Personengruppen ihnen Fähigkeiten oder Intelligenz anzweifeln oder absprechen?

Wie fühlen sie sich, wenn ich mich hier fremd fühle, nicht angenommen, oftmals verzweifelt, missverstanden, verurteilt, obwohl ich mir meinen Privilegien bewusst bin und mein Aussehen ganz alleine für mich spricht und positiv konnotiert ist. Wie müssen sich die Menschen fühlen, die aufgrund ihres Hauttons, ihres Akzentes in eine Schublade gesteckt werden, die Schublade einer scheinbar unterentwickelteren, hilfsbedürftiger, ärmer, schutzsuchender Personengruppe. (Was natürlich nicht der Wahrheit entspricht)

*Gedanken, über die ich nachdenke, Gedanken die sich in der heutigen Zeit jede*r machen sollte, wie würde ich mich fühlen, wenn ich mein Gegenüber wäre.*

Mir meinen Privilegien bewusst sein und das unangenehme Gefühl annehmen, insbesondere wenn man sich ihrer bewusst wird und die Ungerechtigkeiten erkennt, die mit ihnen einhergehen.

Privilegien für die ich immer versucht habe schon in Deutschland dankbar zu sein, aber kann man wirklich diese Dankbarkeit empfinden, wenn man umgeben ist von Luxus, umgeben ist von staatlicher Hilfe, umgeben von Türen die sich einem öffnen, dank meiner Eltern, meiner Förderung, meiner Lebensumstände, meiner Schulbildung, meinen finanziellen Möglichkeiten.

Habe ich mit dem Bewusstsein dieser, nicht eine moralische Verpflichtung, etwas zu ändern?

In Deutschland kann ich mir einen gewissen Lebensstandard leisten, wie eine Wohnung, eine gewisse Ernährungsweise, habe nicht den Druck eine Familie verpflegen zu müssen, die Möglichkeit eines Freiwilligen Internationalen Jahres, reisen zu dürfen, mich weiterbilden zu dürfen, Yoga Kurse in Anspruch zu nehmen.

Ich habe das Privileg, also habe ich Freiheit, eine Freiheit, die viele Menschen hier nicht haben. Andere Lebensrealitäten, andere Privilegien oder gar keine? Um dies ein wenig zu verdeutlichen würde ich gerne dazu einige Beispiele aufführen. Freiheit, was bedeutet Freiheit überhaupt. Es wird als den Zustand beschrieben, in dem jemand frei von bestimmten persönlichen oder gesellschaftlichen, als Zwang oder Last empfundenen Bindungen oder Verpflichtungen, unabhängig ist und sich in seinen Entscheidungen nicht eingeschränkt fühlt. Dies fängt oftmals schon im Kindesalter an, in dem man sich oftmals noch gar nicht mit seinen Privilegien oder Nachteilen auseinandersetzt, doch da wird man schon mit ihnen konfrontiert.

Im Jahr 2019 erhielten etwa 40% der Schülerinnen und Schüler mit einer Migrationsgeschichte eine Gymnasialempfehlung, wohingegen 54% der Schülerinnen und Schüler ohne Migrationsgeschichte eine Gymnasialempfehlung erhielten. Aber nicht nur im Bildungssektor sehen wir, dass Privilegien Türen öffnen und somit den Weg zur Freiheit erlauben, auch im Gesundheitsbereich. Jede*r dritte Person mit Migrationsgeschichte musste dem Arzt/ die Ärztin wechseln, weil ihre Beschwerde nicht ernst genommen wurde. Dies kann erhebliche Folgen haben, wie zum Beispiel, dass eine Schmerzbehandlung ausfallen kann, Hautkrebserkrankungen können bei Schwarzen Personen später erkannt werden und je mehr Diskriminierungserfahrung desto mehr Symptome einer Angststörung oder depressiven Erkrankung. In Deutschland sind jedes Jahr ca. 17,8 Millionen der Erwachsenen von einer psychischen Erkrankung betroffen. Personen mit einer Migrationsgeschichte leiden häufiger unter depressiven Symptomen. Oftmals ist das auch dem geschuldet, dass diese Personen stark unter Druck stehen und sowohl im Arbeitsleben als auch in der Gesellschaft 200 % geben müssen, um überhaupt gesehen zu werden.

Gedanken, die ich mir in den letzten Monaten gemacht habe.

Privilegien, die mir aber auch viele Türen bisher eröffnet haben, und darüber möchte ich jetzt berichten, über die Erfahrungen, die ich machen durfte.

Die sich mir öffnenden Türen zur Welt des Reisens

Ich hatte die Möglichkeit zu reisen und ein bisschen mehr von der wunderschönen Seite von Peru zu sehen und dieses Land für die Vielfältigkeit auch lieben zu lernen.



Mit der Gastschwester, Gabi und einer Freundin Patty hatte ich über Ostern einen kleinen Kurzurlaub gemacht. Von Patty war es tatsächlich der erste Urlaub und auch das erste Mal fliegen. Die eigentliche Einzigartigkeit und Anomalität des Reisens wurden mir deutlich, etwas was ich ein wenig aus dem Blick verloren hatte.

(ich, links– Gabi, die Gastschwester, in der Mitte – Patty, die Freundin, rechts

Für mich war das tatsächlich seit dem Zwischenseminar auch mein erster Urlaub und dementsprechend war ich sehr aufgeregt, andere Städte als Iquitos und Lima zu besichtigen. Wir waren in Ica und haben *Huacachina* und *Islas Ballestas* besucht. Es war unglaublich und ich habe schöne Erinnerungen sammeln dürfen.

Die Reiselust hatte mich jetzt gepackt und so habe ich mit anderen Peru Freiwilligen, unsere Reise nach Cusco zum Machu Picchu auf dem Salkantay Trek geplant.

Doch bevor es damit losgehen sollte, begann meine Reise ganz woanders. Erst einmal in Lima, wo ich ein paar Tage, erstmal abschalten konnte von der Arbeit und die Stadt genießen durfte mit allen Vorzügen, der Anreize in Miraflores aus der westlichen Welt.

Kurz mal vergessen, wo man überhaupt ist, kurz mal in die Bubble eintauchen.

Eine, die absolut nicht der Realität weder von Lima noch von Peru widerspiegelt. Eine, in der ich mich aber wohlfühle. Kurzzeitig. Wohlfühle, weil ich die Möglichkeit habe vegetarische Gerichte zu essen, in Cafés zu gehen, fließend Wasser zu haben, eine warme Dusche, Einkaufszentren, Ruhe, die Geräusche des Meeres, weiße Menschen, Autos, in der Masse unterzugehen, Tourismus, Modernität, Möglichkeiten.

Eine Bubble, bei der man sich aktiv aussuchen kann, ob man in ihr Leben möchte oder nicht, eine Bubble, die eine andere Realität widerspiegelt und trotzdem ist es eine Realität, fast die einzige Realität, die vielen Touristen/ Touristinnen ausschließlich geboten wird.

Ich hatte ein Wunsch, eine Vorstellung nach einer Tour, die ich machen wollte, bei der ich doch bitte das echte Lima kennenlernen wollte, die echte Realität. Ich suchte nach sozialen Touren, in anderen Distrikten. Ich bin fündig geworden, eine Tour in einem Distrikt mit dem größten Friedhof, zudem wurde dann ein Mann interviewt der sich für Menschenrechte einsetzt und ein geführter Rundgang in diesem Viertel. Ich bin begeistert, ich möchte es buchen, gucke auf den Preis, 1000 Soles, Schock. Nein, ich buche es nicht. Doch für wen ist diese Art des Tourismus denn dann überhaupt zugänglich?



Zugänglich sind die Tours für Reisende vermehrt aus dem globalen Norden, für Reisende, die sich erlauben können, kurz mal in die für sie erschreckende, aber auch abenteuerliche Lebenswelt hineinzuschauen. Zugänglich für Menschen mit Privilegien, für die, die Tour ein Abenteuer darstellt, eine Möglichkeit bietet, die Schicksalsschläge anderer zu erkundigen mit dem Hintergrundwissen, dass es nie eine Realität ihrer sein wird.

Also habe ich Lima verlassen, in der Bubble, in der ich sie betreten habe die Bubble der schönen Viertel, der schönen Häuser, der unendlichen Möglichkeiten und der langen Nächte.

Die gleiche Bubble, die auch die anderen Touristen und Touristinnen verlassen, da es ja und ich zitiere eine reisende Person, die getroffen habe „*Nicht viel in Lima zu sehen gibt*“, nicht viel zu sehen gibt oder nur das Falsche gezeigt wird oder würde es den Großteil eh nicht interessieren, die anderen Seiten der Stadt zu sehen.

Es ging für mich also weiter nach Cusco und somit bin ich wieder in eine andere Lebensrealität gesprungen. Auf den Straßen, die alle zum Plaza del armas führen, sitzende Frauen und Kinder verkaufen Mützen und Handschuhe. Tausende Menschen passieren, und kaufen nichts, blicken sie nicht an, nehmen sie nicht wahr.



Am nächsten Tag ging es für mich zu den Rainbow Mountains. Bewunderung für die Naturschönheiten und Erschrockenheit vom Tourismus, mal wieder.

Oben auf einer Höhe von 5'200 Metern angekommen, umzingelt von Kindern. Sollten sie nicht eigentlich in der Schule sein, aber nein sie bieten Fotos mit den Lamas an.

Umzingelt von Reisebegleitern, die tagtäglich dieselbe Routine haben, die täglich hier sind. Auf Nachfrage wurde mir von einem Guide erzählt, dass er die Arbeit doch sehr mag, da er immer in der Natur ist und ihm die Arbeit im Tourismus Sektor Spaß macht.

Doch gerade in diesem Sektor gibt es keinen 8 Stunden Tag, eine 4 Tage Woche oder 40 Stunden Woche. Es ist eher eine 6 Tage Woche, ein 12 Stunden Tag, körperlich anstrengende Arbeit, kaum Pausen, geringfügiges Entgelten, wenig Zeit für die Familie, Stress.

Kann ich immer noch mit gutem Gewissen reisen? Gibt es überhaupt Ausweichmöglichkeiten, schließlich gibt es Tourismus ja auch nicht erst seit gestern? Kann ich einen Beitrag dazu leisten, dass die Arbeiter aus dem abhängigen Teufelskreis ausbrechen können oder bin ich der Teufel in diesem Kreis?



Am nächsten Tag startete dann unsere 5 tägige Reise zum Machu Picchu hoch. Jeden Tag einzeln zu beschreiben, würde definitiv den Rahmen sprengen, jedoch möchte ich euch trotzdem einen kurzen Einblick verschaffen. Die Gefühle, die ich dabei hatte, gingen von Dankbarkeit bis hin zu Verzweiflung bis hin zu Hoffnung bis hin zu Selbstannahme und Grenzen kennenlernen.

Für mich persönlich war nicht Machu Picchu das Ziel, so einfach es auch klingen mag, der Weg war das Ziel. Einer meiner persönlichen Highlights war, jeden Tag unterschiedliche Natur zu sehen und gedanklich einfach mal inne zu halten. Es hat sich angefühlt, als würde man jeden Tag ein anderes Land besuchen, obwohl doch alles ein Weg ist, doch aufgrund der Abwechslung, hatte man immer das Gefühl, etwas Neues zu entdecken und an neue

Herausforderungen zu stoßen.

Des Weiteren war es für mich sehr beeindruckend am 5. Tag oben beim Machu Picchu angekommen zu sein, nach all dem Schweiß, der temporären Unlust, der Motivation die kam und ging, dem Hunger, dem Müde sein, nach all den Erlebnissen, jetzt hier zu sein. Und nicht nur die Erlebnisse der letzten 5 Tage, nein ich würde sagen auf einmal prallten die Erlebnisse der letzten zwei Jahre auf mich ein.

Für mich ist es absolut keine Normalität, die Reisen erleben zu dürfen, auch wenn ich in den letzten Monaten gerne schnell in die Schublade gesteckt wurde, von der reichen, weißen Touristen, die eh alles hat.

Wir hatten also noch eine wundervolle Rückkehr und einen interessanten Tag in Cusco, danach ging es für mich tatsächlich für einen Kurzaufenthalt noch nach Puno. Ich habe mir also ein Busticket geholt und bin los, so richtig wusste ich aber nicht auf was ich mich einlasse oder was mich erwarten wird. Ich hatte eine Tour für 2 Tage und eine Nacht gebucht, somit musste ich also keine Gedanken über eine Unterkunft machen.

In einer größeren Touristengruppe besuchten wir einige Inseln rund um den Titicaca-See. Angefangen mit der Isla Uros, eine Erfahrung, die ich nicht so schnell vergessen werde.



Bei den Besichtigungen während der ganzen 2 Tage ist mir vor allem aufgefallen, dass uns eine ganz verdrehte Lebenswelt dargestellt wurde. Vielmehr lag das Hauptmerkmal darauf, uns unserer Bedeutung für das finanzielle Überleben der Menschen sichtbar zu machen. Dabei erfuhren wir weniger über die geographischen oder sozialen Hintergründe, als mehr über ihren Kontostand. Alles war mit einem Aufpreis verbunden, wie zum Beispiel, dass wir gegen Aufpreis in der Gruppe eine kleine Bootstour hatten. Zwei Mädchen, von der Inseln kamen mit

uns, auf einmal fingen sie an zu singen und die Haare der Besucher zu flechten, dagegen sollten wir einen Aufpreis zahlen. Anhand der Blicke und auch Handlungen, habe ich gemerkt, dass wir uns alle irgendwie unwohl gefühlt haben, falsch am Platz. Es hat sich angefühlt, wie eine erzwungene Show, und das war auch so.

Wir besuchten zwei weitere Inseln, durften in einer Gastfamilie schlafen und haben ähnliche Erfahrungen gemacht. Der Schein, dass gefühlt, der rote Teppich für einen ausgerollt wurde, ließ mich nicht los. Alles wurde so für die Touristen/ Touristinnen zubereitet, dass dieses niemals den Lebensstil repräsentieren würde von der einheimischen Bevölkerung.

Vor allem bei der Gastfamilie fand ich die Wahrnehmungen erschreckend. Die Familie hat separat von uns gegessen auch nach Nachfrage, blieben sie dabei. Abends stand auf dem Programm traditionelle Kleidung anzuziehen und zu einer Fiesta zu gehen, also Touristen von allen Gastfamilien haben sich getroffen im Gemeindehaus und es gab Live Musik. Alle hatten die traditionelle Kleidung an, wir wurden unter anderem aufgefordert zu tanzen, es war schön in dem Moment. In dem anderen Moment, hat sich das alles einfach nur falsch angefühlt, warum soll ich ihre Kleidung anziehen, wenn ich es wahrscheinlich gar nicht wert bin ihre Kleidung zu tragen, weil ich auch gar nicht ihre kulturellen Werte repräsentiere, vielleicht in ihren Augen gegen ganz wichtige Aspekte widerspreche, auch aufgrund meiner offensichtlichen Tattoos.

Dies waren meine Gedanken in dem Moment. Rückblickend würde ich gerne das Stichwort der offensichtlichen kulturellen Aneignung im Tourismussektor hineinwerfen. Wie schon bereits erwähnt, hatte ich mich in dieser Situation sehr unwohl und eher aufgezwungen gefühlt. Aus jetziger Perspektive, blicke ich aber auch kritisch auf mein Verhalten. Zum einen, hätte ich von Anfang an das mir dar gebotene touristische Angebot, die kulturellen Darbietungen differenzierter in Blick nehmen können. Mit Hilfe einer vorherigen besseren Recherche wäre mir bewusst gewesen, auf welche Aktivitäten ich mich einlasse und somit hätte ich für mich besser einschätzen können, ob das wirklich das ist wofür ich meinen Beitrag im Tourismus leisten möchte. Zukünftig würde ich bei weiteren Reisen mehr Wert darauflegen, ein respektvoller und aufmerksamer Beobachter zu sein, als gleich der Akteur.

Wie du merkst, hatte ich gemischte Gefühle, vor allem war es mir aber wichtig mich über diese Gefühle auszutauschen, liege ich falsch, habe ich eine falsche Wahrnehmung, bin ich selber dran schuld, weil ich mich hätte vorher besser belesen könne?

Ja bestimmt, ganz klar, auf der anderen Seite werden nicht nur in Puno diese Touren angeboten, nein überall, es war nur eine Frage der Zeit, bis ich auf eine Tour wie diese treffe.

Ich habe mich zum Abendbrot, als wir wieder alle in Puno waren, mit drei Mädels verabredet, welche die gleiche Tour gemacht hatten und auch mit mir in der gleichen Gastfamilie waren. Wir alle hatten ein komisches Gefühl und haben in einem gewissen Grad bereut, dass wir die Tour gemacht haben. Wir hatten nicht das Gefühl, dass unsere Fragen, die wir anfangs hatten, bezüglich der Lebensweise auf einer Insel, wie man abgeschottet von allem lebt, welche Jobs ausgeführt werden, beantwortet wurden. Wir hatten eher noch mehr Fragen im Kopf, was wenn es kein Tourismus hier geben würde, von was würden die Menschen leben, gibt es eine Möglichkeit einen Konsens zu finden, zwischen, den Tourismus weiterführen und trotzdem mehr in die wahre Lebensrealität zu sehen und nicht eine Lebensrealität die nur vorgespielt wurde für den Tourismus. Wir haben alle das Erlebnis als sehr falsch in Erinnerung und es hat sich angefühlt, wie in einem Theaterstück, in dem jeder nur eine gewisse Rolle übernommen hat.

Mich ließen die offenen Fragen und verwirrten Gedanken nicht mehr los.

Ist Reisen auf Augenhöhe überhaupt möglich?

Um dies beantworten zu können, müssen wir vielleicht erstmal klären, was wir unter Reisen auf Augenhöhe verstehen können. Meines Erachtens bezieht sich dieses Konzept auf eine Art des Reisens, bei der die Reisenden mit Respekt und Verständnis für die lokale Kultur, Menschen und Umwelt agieren. Es geht darum gleichwertige Beziehungen aufzubauen, statt eine einseitige, oft von Macht und Privilegien geprägte Dynamik zu reproduzieren. Jedoch muss man darlegen, dass die Erfüllung dieses Konzepts von einigen Faktoren abhängig ist, die wahrscheinlich in der Umsetzung aufgrund des ganzen Systems, der Kolonialisierung und Globalisierung, schwerer umsetzbar ist

... aber nicht unmöglich.

Einer der wichtigsten Punkte bezieht sich auf die Selbstreflexion und das Bewusstsein, der Reisenden. Der eigenen Voreingenommenheit bewusst zu sein. Oftmals erfordert es den Mut und die Bereitschaft, eigene kulturelle Perspektiven zu hinterfragen und offen für neue Erfahrungen und Sichtweisen zu sein. Das kann sich manchmal wirklich doof anfühlen und ein großes Loch in der Magenkuhle hinterlassen, doch deshalb solltest du diesen Kontakt nicht umgehen.

Des Weiteren sollten wir versuchen entstehende Machtgefälle, die durch ökonomische Unterschiede oder Tourismusstrukturen entstehen, zu vermeiden. Reisende sollten sich bewusst sein, wie ihre finanzielle Macht die Dynamik beeinflussen kann, und versuchen, diese zu nivellieren.

Natürlich fließen da noch mehr Faktoren mit ein, jedoch sollen die genannten nur einmal einen Ansatz verdeutlichen. Trotz des Konzepts gibt es einige Herausforderungen, die die Umsetzung erschweren.

Oft haben Reisende aus wohlhabenderen Ländern mehr Ressourcen und Einfluss, was zu einem unausgeglichene Verhältnis führen kann. Kulturelle Unterschiede können leicht zu Missverständnissen und Vorurteilen führen, die den Dialog erschweren. Der zunehmende Massentourismus kann dazu führen, dass lokale Kulturen und Traditionen für kommerzielle Zwecke verfälscht oder ausgenutzt werden.

Nach wie vor verdienen die klassischen Industrieländer am meisten am Tourismus. Mehr als die Hälfte der internationalen Reisen finden in Europa statt und entsprechend entfallen auch die Einnahmen auf Europa. Es stimmt schon grundlegend, dass der Tourismus ein Devisenbringer ist - das gilt auch für Länder des globalen Südens. Man muss nur sehen, wo die Devisen jeweils hingehen. Arbeite ich mit internationalen Hotelketten zusammen, dann bleibt das Geld vielleicht nicht im Land. Im sekundären und tertiären Dienstleistungssektor dagegen profitieren die lokalen Souvenirverkäufer, Führer oder Busunternehmer. Sie sind auch die ersten, die bei Nachfrageeinbrüchen leiden. Sie verlieren ihre Existenzgrundlage, wenn Einkommensquellen aus dem Tourismus von heute auf morgen aus Sicherheitsgründen, Gesundheitsproblemen oder bei politisch-kriegerischen Auseinandersetzungen wegbrechen. Der Tourismus hat also ein Potenzial. Man darf nur seine Schattenseiten nicht übersehen.

Vor allem den letzten Punkt, der Kommerzialisierung, habe ich während meiner bisherigen Reisen beobachten müssen. Nochmal zum Verständnis, Kommerzialisierung bezeichnet den Prozess, bei dem etwas, das ursprünglich nicht für den kommerziellen Markt bestimmt war, in eine Ware oder Dienstleistung umgewandelt wird, die verkauft werden kann. Dies kann in vielen Bereichen des Lebens und der Gesellschaft vorkommen und hat verschiedene Auswirkungen und Konsequenzen. Traditionelle Feste, Rituale oder Handwerkskünste, die ursprünglich tief in der jeweiligen peruanischen Kultur verwurzelt waren, werden oft für Touristen vermarktet. Dies kann zu einer

Verfälschung oder Simplifizierung der Traditionen führen, um sie für den Massenmarkt zugänglich und attraktiv zu machen.

Kommerzialisierung kann sowohl positive und negative Aspekte widerspiegeln. Es kann finanzielle Mittel bereitstellen, die notwendig sind, um Projekte und Initiativen zu realisieren, die sonst möglicherweise nicht möglich wären. Zudem können Produkte und Dienstleistungen durch kommerzielle Prozesse einer größeren Anzahl von Menschen zugänglich gemacht werden.

Negative Aspekte sind ganz klar, der Verlust von Authentizität. Der ursprüngliche Wert und die Bedeutung von kulturellen oder sozialen Praktiken können durch die Anpassung an den Markt verfälscht werden. Des Weiteren kann soziale und wirtschaftliche Ungleichheiten verstärkt werden, da diejenigen mit mehr Ressourcen oft größere Vorteile ziehen. Hinzukommen Wertekonflikte. Der Fokus auf Gewinn kann ethische und moralische Bedenken in den Hintergrund drängen.

Jedoch ließ mich das Gefühl nicht los, dass Viele Urlaubsorte im Globalen Süden werden speziell für Touristen/ Touristinnen attraktiv gestaltet, oft stark abweichend von der Lebensrealität der Einheimischen.

Ganz klar ist, dass Tourismus für viele Entwicklungsländer eine wichtige Einnahmequelle ist. Regierungen und lokale Unternehmen investieren in die Schaffung attraktiver Touristenorte, um ausländische Besucher anzuziehen, die Geld in die lokale Wirtschaft bringen. Man darf auch nicht vergessen, dass Reisende aus wohlhabenderen Ländern oft hohe Erwartungen an Komfort haben, Sauberkeit und Sicherheit. Um diese Erwartungen zu erfüllen und die Zufriedenheit der Besucher/ Besucherinnen zu gewährleisten, werden Urlaubsdestinationen entsprechend gestaltet. Viele touristische Projekte werden von ausländischen Investoren/ Investorinnen finanziert, die Profit machen wollen. Diese sind daran interessiert, Umgebungen zu schaffen, die ihren Kunden/ Kundinnen gefallen und hohe Erträge sichern. Dies hat alles aber auch kulturelle und soziale Auswirkungen. Oft werden lokale Traditionen und Kultur in einer Weise präsentiert, die für Touristen/ Touristinnen ansprechend ist, manchmal jedoch vereinfacht oder verfälscht. Dies schafft eine kulturelle Inszenierung, die von der tatsächlichen Lebensweise der Einheimischen abweichen kann. Die Diskrepanz zwischen dem Lebensstandard der Reisenden und der Einheimischen kann soziale Spannungen erzeugen. Die Sichtbarkeit des Reichtums und Luxus in touristischen Zonen kann zu Frustration und Ungleichheitsempfinden führen.

Die Gestaltung von Urlaubsorten speziell für Reisende die oft stark von der Lebensrealität der Einheimischen abweicht, ist ein komplexes Phänomen. Es ist eine Balance zwischen wirtschaftlichen Vorteilen, touristischen Erwartungen und den Auswirkungen auf die lokale Gemeinschaft und Umwelt. Langfristig erfolgreich und nachhaltig kann Tourismus nur dann sein, wenn er die Bedürfnisse und Lebensrealitäten der lokalen Bevölkerung respektiert und einbezieht.

Als Reisende kannst du viele Maßnahmen ergreifen, um sicherzustellen, dass dein Aufenthalt der einheimischen Bevölkerung zugutekommt und du keinen negativen Einfluss ausübst. Hier sind einige Tipps meinerseits, die dir vielleicht als Dankanstöße dienen können, um verantwortungsbewusst und respektvoll zu reisen.

1. Informiere dich im Voraus über die kulturelle Kleidung, wie zum Beispiel in Puno. Was bedeuten sie? Wer darf sie tragen, verheiratete oder ledige Frauen? Bräuche und Traditionen des Reiseziels, z.B die Tänze am Abend, ist das wirklich typisch vor Ort oder nur eine Attraktion. Respektiere lokale Gepflogenheiten und Verhaltensweisen, um Missverständnisse zu vermeiden.

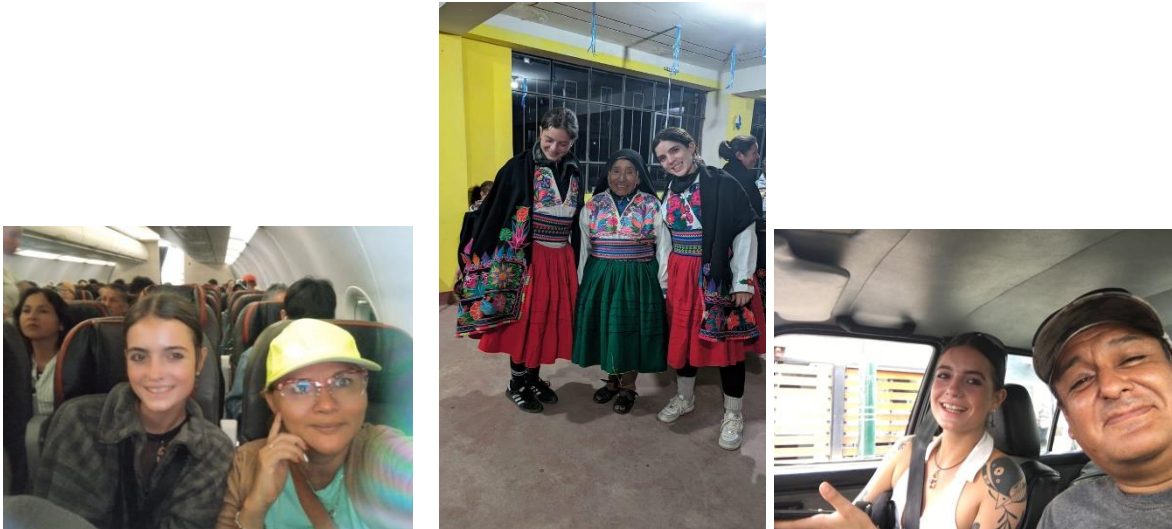
2. Versuche, einige grundlegende Wörter und Sätze in der Landessprache zu lernen. Dies zeigt Respekt und wird von den Einheimischen oft sehr geschätzt. Gerade, wenn du in Peru reisen wirst, ist es natürlich neben spanisch auch nicht schlecht die Begrüßungsfloskeln in Quechua parat zu haben.
3. Wähle lokale, familiengeführte Hotels oder Pensionen statt großer internationaler Hotelketten. Das unterstützt die lokale Wirtschaft direkt.
4. Iss in lokalen Restaurants und kaufe Souvenirs bei lokalen Handwerkern und auf Märkten. Achte darauf, dass die Produkte fair gehandelt und nachhaltig hergestellt sind.
5. Engagiere lokale Reiseleiter, die dir nicht nur authentische Einblicke bieten können, sondern auch direkt von deinem Besuch profitieren. Dabei hilft es wirklich vor Ort sich über Tours zu informieren und nicht schon im Voraus im Internet bei Großanbietern etwas zu buchen, kommt dir auch preislich mehr entgegen 😊
6. Sei bewusst im Umgang mit Wasser und Energie, insbesondere in Gebieten, in denen diese Ressourcen knapp sind.
7. Achte darauf, Produkte zu kaufen, die fair gehandelt sind und bei deren Herstellung faire Arbeitsbedingungen herrschen.
8. Vor allem nutze die sozialen Medien auch verantwortungsvoll. Sei vorsichtig, wenn du Fotos machst und auf sozialen Medien teilst. Frage immer um Erlaubnis, bevor du Menschen fotografierst, und vermeide es, Bilder zu posten, die die Würde oder Privatsphäre der Einheimischen verletzen könnten. Zudem explizit darauf zu achten, welche Bilder hier transportiert und reproduziert werden und wie das auch bei anderen ankommen könnte, die vielleicht ein anderes Hintergrundwissen haben.
9. Du kannst zum Beispiel, dich auch an Gemeinschaftsprojekten engagieren. Dabei achte darauf, dass du seriöse Organisationen wählst, die nachhaltige und langfristige Vorteile für die Gemeinschaft bieten. Vermeide Projekte, die kurzfristig und möglicherweise schädlich sind.
10. Abschließend einfach ein Bewusstsein für die Lebensrealitäten, Umstände und persönlichen Geschichten der Menschen bei dir selbst schaffen und diese reflektieren und Verantwortung dafür zu übernehmen. Dabei fängt es schon an, wie du deine Reiseberichte an andere austrägst und welche Geschichten du (nicht) erzählst.

➔ **SEI EIN BEWUSSTER KONSUMENT*IN!**

„Der Tourismus zerstört das, was er sucht, indem er es findet.“ (Hans Magnus Enzensberger)

Also können wir als Touristen/ Touristinnen versuchen, das zu schützen was wir suchen, indem wir bewusst und respektvoll verhalten, die lokale Wirtschaft unterstützen. Und somit jeden Schritt gemeinsam gehen in Richtung verantwortungsbewussten Reisens, die negativen Auswirkungen des Massentourismus minimieren und dazu beitragen.

Denn Reisen ist ein unglaubliches Privileg und Wunder und ich bin für jeden Tag der Reise dankbar.



(Bilder mit Bekannten, die ich auf meinen Reisen kennenlernen durfte und wir noch immer regelmäßig Kontakt haben, Bild rechts Gianni , Bild mitte Guadalupe, Bild rechts Julio)

Ich durfte bisher jedes Mal, sehr inspirierende und herzliche Menschen kennenlernen und ins Gespräch kommen. Menschen, die auch gerade auf Reisen sind, ähnliche positive als auch negative Erfahrungen gemacht haben. Beziehungen, die sich vielleicht über die eigentliche Reise weiterandauern. Wie zum Beispiel mit einer sehr lieben Frau, namens Guadalupe aus Spanien, die ich auf meiner Reis begegnete. Irgendwie fühlen sich diese Bekanntschaften sehr innig an, da ich doch bei den ganzen Höhen und Tiefen, die man in der Zeit empfindet und durch den Abstand zu Freunden und Familie, den Punkt erreiche an dem ich mich nicht verstanden fühle. Dabei war es super hilfreich sich mit anderen Reisenden auszutauschen und auch neue Energie zu tanken. Zudem aber durfte ich auch Menschen aus Peru kennenlernen, die mir mehr von ihrem wunderschönen Land gezeigt haben, vor allem ihre Gastfreundlichkeit.

Wie du lesen konntet, ging in so einem Jahr viel in mir vor, worauf ich weder in den Seminaren emotional vorbereitet werden kann, als auch während der Zeit hier nicht. Doch das ist das Leben, geprägt von Höhen und Tiefen, geprägt von Herausforderungen und Hürden, die ich manchmal überwinden konnte und manchmal lernte ich auch nur mit ihnen zu leben und von ihnen begleitet zu werden. Ich lernte andere Perspektiven kennen, andere Meinungen und Vorstellungen, vor allem lernte ich mich aber ganz anders kennen.

DANKE, dass ich die Erfahrungen machen darf.

Danke, dass ich reisen darf, vor allem zu mir selber.

Eure Maja 😊